



FOTOS: H. BRETIS

Größerer Jagdwert mit weniger Rotwild

Wenn Rotwildbestände einmal entglitten sind, braucht es drastische Änderungen der Abschusszusammensetzungen, um nach Jahren wieder ins Lot zu kommen. Ein anschauliches Praxisbeispiel verdeutlicht die Reduktions- und Regulationsproblematik mit Zahlen.

VON DI HARALD BRETIS

Die Wildstandsreduktion beim Rotwild hat sich in den letzten Jahren zu einem österreichweit brennenden Thema entwickelt. Die Wildstände haben sich vielerorts unerkannt nach oben entwickelt. Über Jahre werden Wildstandsreduktionen beim Rotwild gefordert. Diese scheiterten trotz intensiver Bemühungen oft daran, dass man sich zu wenig mit Zahlen objektiv und ehrlich auseinandergesetzt hat. Die Dauer der Reduktionsphase und vor allem die Zusammensetzung der Rotwildstrecke sind Kernelemente solcher Vorhaben, die revierübergreifend durchgeführt werden müssen. Eine Umsetzung in den Revieren wird zusätzlich durch mangelndes jagdliches Handwerk erschwert, das auf die Wildart Rotwild bezogen immer

weniger beherrscht wird. Die Idealisten, die diese Wildart umsichtig und strukturgerecht bejagen, werden in den Revieren seltener, oft nicht verstanden und sind meist nicht mehr in der Lage, die hohen Abschussvorgaben zu erfüllen. Alternative Jagdmethoden kommen nur schleichend zur Anwendung, und die nötigen Ruhegebiete, die zum Teil auch die Jagd erleichtern würden, fehlen weitgehend.

Der Strukturregulierungseingriff greift ...

In der Obersteiermark, im Revier Schöttl, einem bekannten Rotwildkerngebiet, versucht man seit fünf Jahren, eine vorbildliche Reduktion des Rotwildes durchzuführen – erfolgreich.

Der Strukturregulierungseingriff

sollte den Wildstand deutlich absenken und die Struktur bei den Hirschen verbessern, um damit den Jagdwert zu erhalten. Ein Geschlechterverhältnis von 1:3 zugunsten der Tiere änderte sich innerhalb von fünf Jahren auf 1:1.

Es ist an der Zeit, eine Bilanz zu ziehen und die Abschusszahlen näher anzuschauen, die notwendig waren, um einen Rotwildbestand um die Hälfte zu reduzieren und damit dem Rotwild und seinem Lebensraum mittel- bis langfristig etwas Gutes zu tun.

Grundlegendes

Das Revier Schöttl gilt als ausgesprochenes Kernrevier für Rotwild. Es stehen ideale Sommerlebensräume oberhalb der Waldgrenze mit Grasmatten sowie Latschen- und Grünerleeneinständen zur Verfügung. Weite Teile des etwa 2.200 Hektar großen Reviers liegen oberhalb der Waldgrenze, knapp ein Fünftel ist Wald. Die Betreuung obliegt seit fünf Jahren einem motivierten Berufsjäger, der neben viel Idealismus über ein ausgesprochen ausgefeiltes Können durch jahrzehntelange Erfahrung bei der Rotwildjagd verfügt. Der ausgebildete Forstwart ist auch für den gesamten forstlichen Betriebsablauf zuständig.

Das Rotwild wird im Winter an einer freien Rotwildfütterung ausreichend versorgt. Aufgrund des großen und übersichtlichen Fütterungsstandortes, besonderer Geländegegebenheiten, eines optimalen Fütterungsmanagements und professionellen Personals ließ sich der Rotwildbestand ziemlich genau erheben (nur an wenigen Tagen im Fütterungswinter aussagekräftig möglich). Diese Zahlen lieferten die Grundlagen, die neben den Abschusszahlen das Kernelement der Analyse und somit auch der Abschussplanung in der Reduktionsphase dargestellt haben. Die aufwendigen Rechnereien und Bemühungen in der Praxis haben sich gelohnt.

Rotwildreduktion heißt Veränderung von so manchem

Rotwildreduktion heißt grundsätzlich neben körperlicher auch geistige Arbeit. Die wichtigsten Aufgaben sind einerseits das Erstellen von Zielen und andererseits die Maßnahmen zu setzen, um diese Ziele auch in einer bestimmten

Zeit zu erreichen. Die Umsetzung und das konsequente Verfolgen der Ziele müssen bedingungslos gewährleistet sein. Und genau hier scheitern die meisten Reduktionsversuche. Einerseits, weil die Maßnahme „Mehr schießen“ beim Rotwild oft nicht zum gewünschten Erfolg führt, und andererseits, weil die Jäger oft nicht in der Lage sind, andere neue Bejagungsstrategien auf die Fläche zu bringen, um die motivierten Abschussziele (Kahlwild) zu garantieren. Zusätzlich wird die Reduktionsphase oft zu früh beendet, da man (auch durch die schlechtere Beobachtbarkeit des Rotwildes bei gestiegenem Jagddruck) der Meinung ist, der Bestand sei schon deutlich reduziert.

Deshalb sind das Beschäftigen mit Abschusszahlen über mehrere Jahre sowie das Erarbeiten einer Reduktionsstrategie (Abschusshöhe und -zusammensetzung) essenzielle Dinge, die beachtet werden müssen. Aus dem Praxisbeispiel Schöttl wird ersichtlich, wie wichtig ein Reduktionsplan ist, um einerseits nicht den Überblick zu verlieren und andererseits zu veranschaulichen, welche deutlichen Abweichungen von der herkömmlichen Abschusspraxis angewendet werden müssen, um die Ziele zu erreichen.

Die jagdliche Umsetzbarkeit und die Veränderung des Verhaltens des Rotwildes bei Steigerung des Jagddruckes während der Phase erhöhter Abschuss-

vorgaben müssen dabei unbedingt berücksichtigt werden.

Wenige Zahlen sagen mehr als 1.000 Worte ...

In den vergangenen fünf Jahren wurden im Revier Schöttl auf 2.200 Hektar knapp 800 Stück Rotwild (7,3 Stück/100 ha/Jahr) erlegt. Neben der Höhe der Abschüsse kam es vielmehr darauf an, was erlegt wurde. Interessanter erscheinen zunächst die Abschusszahlen der ausgewachsenen Stücke (ohne Schmalstücke und Kälber). Im Zeitraum 2010 bis 2014 erlegte man 32 mehrjährige Hirsche (davon 17 der Klasse I) und 194 Alttiere. Das Verhältnis liegt bei 1:6, was heißt, dass auf einen erlegten mehrjährigen Hirsch 6 Alttiere zur Strecke kamen.

Bei den Schmalstücken (Schmaltiere und -spießer) konnten in fünf Jahren 216 Stück zur Strecke gebracht werden. Auch hier verschob man das Verhältnis im Abschuss deutlich zugunsten des weiblichen Wildes. Auf 48 Schmalspießer kamen 168 Schmaltiere. Das Verhältnis lag bei 1: 3,5.

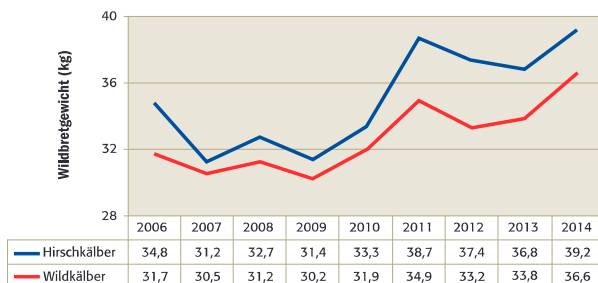
Interessante Tendenzen bei den Kälbern

Von 2010 bis 2014 wurden knapp 350 Kälber erlegt, wobei 189 männlich und 158 weiblich waren. In den Jahren davor meldete man mehrheitlich Wildkälber. Zu erwähnen ist, dass bei der Jagd größtenteils das Geschlecht nicht an-



Die Almatten der Niederen Tauern bieten ideale Sommerlebensräume für das Rotwild. Durch die Jagdruhe in diesen Gebieten wird das Rotwild in diese Lagen gelenkt. Wer hier jagert, treibt das Wild förmlich in den Wirtschaftswald und provoziert Schäden am Wald.

Durchschnittliche Wildbretgewichte der erlegten Kälber von Herbst und Winter im Revier Schöttl 2006 bis 2014



Die durchschnittlichen Wildbretgewichte, über Jahre betrachtet, können ein Hilfsmittel während Reduktionsphasen sein, vorausgesetzt, sie stimmen. Steigen die Wildbretgewichte, sinkt der Wildstand und umgekehrt.

gesprochen wurde, da man in diesem Fall nach dem Zufall jagte. Konnte man das Geschlecht auf kurze Distanz erkennen (über „Kälberblick“ oder beim Nässen), schoss man auf das Wildkalb. Die Abschussverteilung über die Jahre sieht wie folgt aus: 10 % entfallen auf Hirsche, 46 % auf Tiere und 44 % auf Kälber. Somit kamen im Schnitt auf einen erlegten Hirsch (Schmalspießler bis Hirsch der Klasse I) neun Stück Kahlwild zur Strecke. Knapp 50 % des gesamten Abschusses tätigte man vor der Brunft.

Von der Quantität zur Qualität

Der Zuwachs verringerte sich in fünf Jahren aufgrund der starken Eingriffe bei den Tieren um mehr als die Hälfte von 280 auf unter 130 Stück. Diese Zuwachsminimierung durch hohe Altierabschüsse soll am Beginn jeder Reduktionsphase ausreichend intensiv und schlagkräftig erfolgen, da besonders das weibliche Wild auf den anhaltenden Jagddruck räumlich und zeitlich reagiert. Der Gesamtwildstand im Winter hat sich von 600 Stück auf etwa 300 halbiert. Durch die jagdliche Zurückhaltung in allen Hirschklassen wird trotz weiterer angestrebter Wildstandsabsenkung der Hirschabschuss in der Altersklasse I (4 bis 5 Erntehirsche) garantiert. Viel wichtiger für das Rotwild erscheint nach einer solchen Reduktion auch der viel geringere Jagddruck, der auf die Fläche gebracht werden muss, um den nachhaltigen

Abschussumfang (Zuwachs derzeit weniger als 130 statt 280 Stück wie im Jahr 2010) zu garantieren.

Weniger Wild, mehr Gewicht

Aus vielen Rotwildkerngebieten wird berichtet, dass die Wildbretgewichte immer geringer werden. Schmaltiere haben unter 30 Kilogramm, und so manches Kalb erscheint noch gefleckt an der Fütterung (Nachbrunft, später Setztermin usw.). Diese Stücke waren auch in Schöttl zu Beginn der Reduktion keine Seltenheit. Durch die Absenkung des Wildstandes erhöhten sich die Durchschnittswildbretgewichte der Kälber deutlich. Während zu Zeiten des höchsten Wildstandes die schwersten Kälber selten über 35 Kilogramm Wildbretgewicht hatten, sind mittlerweile Stücke mit weit über 40 Kilogramm keine Ausnahme mehr. Das Wildbretgewicht der Kälber hängt selbstverständlich von vielen Faktoren ab, es kann aber ein interessantes Hilfsmittel während Reduktionsbestrebungen sein. Steigen die Wildbretgewichte an, ist das ein Hinweis auf einen sinkenden Wildstand und umgekehrt.

Und die Hirsche röhren trotzdem noch

Die Veränderungen im Geschlechterverhältnis in Schöttl zeigen sich auch in der Brunft augenscheinlich. Vor einigen Jahren hatte ein brunftaktiver Hirsch noch an die 20 bis 30 Stück Kahlwild um sich. In der Brunft 2014

fand man diese größeren Kahlwildrudel nicht mehr. Ein ausgewachsener Hirsch hatte zwei bis sieben Stück Kahlwild um sich. Auffallend war, dass sich die Hirsche mehr bewegten. Die Brunft war um keinen Deut weniger spannend und die Hirsche röhren auch ohne Kahlwildüberhang.

Zusammenfassung

Im Revier Schöttl betrug in den Jahren 2010 bis 2014 das Abschussverhältnis von Hirsch zu Kahlwild 1:9. In Kernrevieren mit Almanteil ist die Erfüllung des Kahlwildabschlusses leichter zu erreichen, und von diesen Jagden muss auch jede Reduktion ausgehen. Randgebiete sind gefordert, ihre Kahlwildabschlüsse durch zum Teil neue, alternative Bejagungsmethoden bestmöglich zu erfüllen und nicht die Ziele von gut strukturierten Rotwildpopulationen durch vermehrte Abschüsse in der leicht zu bejagenden Klasse III der Hirsche zu untergraben. Jene Jagden, die sich bei der Kahlwildjagd bemühen und alternative erfolgreiche Jagdstrategien überlegen, sollen belohnt werden. Bei jeder Rotwildreduktion ist der Weg das Ziel. Die Rahmenbedingungen für eine solche jagdliche Herausforderung sind unterschiedlich. Ziel muss es sein, nach Abschluss eines solchen Vorhabens einen vertrauten, gut strukturierten Rotwildbestand zu erhalten. Wer ohne Plan „draufloschießt“, wird eine Wildstandsabsenkung nachhaltig nicht erreichen.

Im Revier Schöttl ist das Licht am Ende des Tunnels schon deutlich erkennbar. Die Reduktion auf einen Zielbestand von rund 230 Stück Rotwild (Fütterungsbestand=Frühjahrswildstand) sollte in ein bis drei Jahren vollständig abgeschlossen sein. Durch das Einwachsen der Junghirsche in die Mittelklasse baut sich ein nachhaltig gut strukturierter Hirschbestand auf, und die jagdwirtschaftliche Nachhaltigkeit wird trotz einer Absenkung des Wildstandes um zwei Drittel verbessert. Rotwildreduktion ist Knochenarbeit und jeder Jäger freut sich wieder auf die Zeit, wo er nicht mehr auf jedes passende Stück schießen muss, sondern wieder richtig „jagern“ gehen kann und darf. Bis dahin heißt es vielerorts „durchbeißen“.



FOTO: REINA SILVANO - FOTOLIA

Mein Zehent für die Natur

Der Natur etwas zurückgeben zu wollen, also seinen Zehent zu leisten, liegt immer mehr im Trend. Dementsprechend sollen Grundeigentümer auf die Nutzung verzichten und Jäger Wildstände reduzieren. Doch manche Naturnutzer sind schwerer gefindbar als andere.

Während Grundeigentümer in ihrer Nutzung immer mehr eingeschränkt werden, sind manch andere Gruppen von Naturnutzern nicht nur nicht dazubereit, auch Verzicht zu leisten, sondern sie fordern sogar noch zusätzliche Freiheiten. In diesem Spannungsfeld fand am 13. Jänner in Pichl die Veranstaltung „Mein Wald – dein Wald“ statt. Das bedauert auch Paul Lang vom Waldverband, der seine Forststraßen oft nicht benutzen kann, weil die Autos davor alles zugeparkt haben. Er kann auch ein Lied davon singen, dass Schitourenger oft Beißzangen dabei haben und Zäune aufwickeln. Mountainbiker ärgern sich, wenn Forststraßen mit Lkws befahren werden, und die Forstwirtschaft wird von großen Teilen der Bevölkerung nicht mehr positiv gesehen, sondern als Bedrohung „ihres“ Waldes. Brigitte Schlathau vom Tourismusverband Waldheimat legte ihren Standpunkt klar: „Der Wald ist für den Tourismus etwas, mit dem die Touristiker Geld verdienen. Wichtig ist aber ein gut bewirtschafteter Wald, der gut zugänglich ist. Es muss benutzbare Wanderwege, Mountainbikestrecken und Almen

geben.“ Schlathau appellierte daher an eine Zusammenarbeit zwischen Grundeigentümern und Touristikern, ist sich aber auch des Umstandes bewusst, dass manche Sorge der Waldeigentümer ihre Berechtigung hat. DI Clemens Spörk von den Maltesern setzt etwas in der Art bereits um. „Forstwirtschaft und Tourismus sind Gegensatzpaare. Im Forst sind wir produktionsorientiert. Im Tourismus sind wir stark markt- und angebotsorientiert.“ Was es daher brauche, sei Orientierung und eine gewisse Ordnung zwischen Forst und Tourismus, also eine aktive Besucherlenkung, aber auch gegenseitiges Vertrauen. Ewald Putz arbeitete sein Leben lang in einem ressourcenverschlingenden und die Gesundheit schädigenden Arbeitsumfeld, das aber gut bezahlt wird. Als Ausgleich und zur Erhaltung der eigenen Gesundheit nutzt er jede freie Minute, um sich in der Natur zu erholen: „Ich glaube, dass es für den Menschen ein Recht auf Natur gibt, dass das ein Menschenrecht ist.“ Er ist für eine völlige Öffnung des Waldes für alle und alles. Für DI Markus Ehrenpaar vom Natur-

schutzbund Steiermark ist es unsere Aufgabe, den Lebensraum Wald in all seinen Facetten zu sehen. Ihm zufolge bietet die Natur genug für die Bedürfnisse aller, aber nicht genug für die Gier weniger. Deswegen soll der Mensch der Natur einen Teil zurückgeben und sie wird dadurch gesunden. Als Problem sieht er die aktuell hohen Wilddichten: „Möglicherweise hat das Wild bei uns einen größeren ökologischen Impact als die Menschen.“ DI Dr. Nikolaus Lienbacher sieht das Problem, dass die Begriffe „Mein“ und „Dein“ immer stärker verwässert werden, obwohl das starke Rechtsbegriffe sein sollten. Sowohl laut Staatsgrundgesetz als auch nach der Menschenrechtskonvention gilt das Eigentumsrecht als unverletzlich. Hier handelt es sich um ein echtes Menschenrecht. Er warnte vor dem Zustand des „nackten“ Eigentums, mit dem man nichts mehr machen kann, außer dafür Steuer zu bezahlen. Und wenn man die Substanz besteuert, kommt das einer staatlichen Enteignung gleich. Einen Ausweg aus den divergierenden Nutzungsinteressen sieht man am ehesten in vertraglichen Lösungen, welche die Landnutzerinteressen in Einklang bringen. Es gilt auch, Bewusstsein zu schaffen, die Kommunikation zu verbessern und weniger durch Gesetze und dafür mehr mit Hausverstand zu regeln. Stefan Maurer

